

## = Kapitel 24 =

### Angenehme Überraschungen.

In dieses völlig unbekannte Urwaldgebiet, so groß wie ganz Deutschland, drangen wir jetzt ein.

Das heißt, der Prospektador sagte es uns, daß wir den Amazonasstrom verlassen hätten und uns jetzt auf einem Nebenstrome befänden, auf dem Maycuru.

Wir konnten das doch nicht riechen, wir konnten doch auch wieder einmal um eine Insel herumfahren.

Bald freilich merkten wir doch, daß wir nicht mehr auf dem Hauptstrome waren. Die Schiffe, die Boote, die Flöße fehlten. Kein Mensch war mehr zu erblicken.

Ja, wer hat denn auch abseits des Amazonasstromes etwas zu suchen? Höchstens noch auf denjenigen Nebenflüssen, an denen Ansiedlungen oder doch wenigstens Indianerdörfer liegen, mit denen etwas zu feilschen ist; oder noch eine Forschungsexpedition könnte in Betracht kommen.

Wir sahen keine Forschungsexpedition und kein Indianerdorf, nicht einmal einen einzelnen Indianer.

Aber desto mehr Krokodile. Und die Burschen wurden hier immer dreister. Wir konnten dicht an einer Sandbank vorüberfahren, auf der sie sich in Masse sonnten, die rührten sich gar nicht mehr. Wir konnten schießen—der Angeschossene schleppte sich dem Wasser zu, die anderen nicht.

Die kannten die Feuerwaffe noch gar nicht, noch nicht einmal den Menschen! Das war es!

Und so ging es weiter und weiter dem Nordwesten zu—vier Tage lang!

Uns ward ganz unheimlich und immer unheimlicher zumute!

Weshalb?

Weil wir Seeleute waren!

Weil wir hier mit unserem Seeschiffe von 5000 Tonnen mit dreißigmeterhohen Masten im Urwalde herumgondelten!

Wenn hier nun einmal unserem Prospektador etwas passierte?

Wenn dem jetzt plötzlich beliebte, mit dem letzten Atemzuge seine edle Seele auszuhauchen?

Wir fänden uns nicht wieder zurück.

Weshalb nicht—das läßt sich nicht so leicht erklären, da muß man solch eine Wald- und Wassergegend gesehen haben.

Wo war denn eigentlich der berühmte See Maycuru geblieben?

Wir hatten nichts davon bemerkt, obgleich wir wirklich durchgefahren waren.

Der war eben gleichfalls mit zahllosen Inseln und Inselchen durchsetzt.

Und so gingen hier allüberall zahllose Wasserstraßen ab. Wenn man um sich blickte, so sah man immer mindestens ein Dutzend Einbuchtungen, die eben-  
sogut weitergehen, wie blind enden konnten.

Wie dieser Spanier sich in diesem Labyrinth zurecht fand, das wußten wir nicht; aber das wußten wir, daß wir nicht wieder zurückfinden würden.

Daß wir alle Stunden eine geographische Ortsbestimmung machten, das hatte eigentlich gar keinen Zweck, so genau kann die im Handumdrehen nicht gemacht werden, außerdem war ja der Himmel manchmal bedeckt, bei der nächsten Bestimmung waren wir schon wieder einige zehn Meilen vom letzten Punkte entfernt.

Und mochte Juba Riata, dieser ehemalige Cowboy, auch einen noch so guten Orientierungssinn besitzen, ebenso der Eskimo—in diesem Urwaldlabyrinth hörte es auf. Die beiden gestanden gleich ganz offen, daß sie sich nicht wieder zurückfinden könnten.

Naja, zurückfinden! Das wollten wir schon. Aber nicht in vier Tagen; in vier Wochen oder in vier Monaten, oder in vier Jahren wollten wir den Amazonenstrom schon wieder erreichen, denn dann mußte doch vor dem Schiffe Schritt für Schritt gelotet werden, damit es nicht aufrannte.

Doch es hatte ja gar keinen Zweck, sich solchen Grübeleien hinzugeben. Der Prospektador war ja bei uns. Wir mußten nur aufpassen, daß er nicht einmal über Bord rutschte, einem Alligator in den Rachen hinein. Überesse tat der sich mit seinen Zwiebeln und Brot schon nicht. Überarbeiten ebenfalls nicht. Und auch sonst schien er ganz gesund zu sein, sonst hätte er doch nicht so mörderlich Zigaretten rauchen können.—

Die vierte Nacht brach an.

Wir waren auf einer größeren Wasserfläche vor Anker gegangen, umringt vom Urwald, durch den sich die Wasserstraßen zogen. Guter Ankergrund fand sich überall in einer Tiefe von fünfzehn bis zwanzig Metern.

Sobald die Dunkelheit anbrach, erwachte der Urwald zum eigentlichen Leben. Die Jaguare brüllten, die Wasserschweine grunzten, die Tapire quiekten und die Affen machten einen noch größeren Spektakel als am Tage. Nur das Geschrei der Papageien war verstummt. Die hielten ihren nächtlichen Schlummer auf dünnen Zweigen, wo ihnen die Raubtiere nicht beikommen konnten.

Ich werde von diesen Tieren später noch viel zu erzählen haben; nur die Moskitos will ich gleich erledigen.

Die wurden ebenfalls bei Nacht erst richtig lebendig. In Myriaden stellten sie sich ein. Sie sind nicht größer als unsere Mücken. Es sind überhaupt ganz genau dieselben lieben Tierchen, nur wirkt in der tropischen Hitze ihr Stich noch ganz anders, jeder Stich wird zu einer Beule, wozu auch kommen mag, daß sie dort am Rüssel mehr Verwesungsstoff haben. Und nun eben Myriaden!

Doch man kann sich leicht gegen sie schützen. Man reibt einfach alle Körperstellen, die ihren Angriffen ausgesetzt sind, mit Lorbeerfett ein, vermischt mit etwas Nelkenöl. Da beißt einen keine Mücke. Noch besser ist Nelkenöl allein, aber das greift zu sehr die Haut an. Und auch vor dem grünen Lorbeerfett scheinen alle Insekten einen Widerwillen zu haben.

Weshalb dieses Mittel in jenen von Moskitos verseuchten Gegenden nicht allgemein angewendet wird?

Ja Du lieber Gott, weshalb nicht?

Das sogenannte persische Insektenpulver kommt aus Dalmatien, wird durch Mahlen der getrockneten Köpfe einer Art von Gänseblume gewonnen, und gerade bei jenen Landsleuten, die es bereiten, wird man von Flöhen aufgeessen.

Überdies ist es auch nicht gerade angenehm, Hände und Gesicht immer mit solch einer Fettschicht bedeckt zu haben. Die Leute dort in den Städten und Dörfern wissen sich schon anders zu helfen, und wir wußten es auch.

Vor der Koje ein Moskitonetz auszuspannen, wie man es zu kaufen bekommt, eine Art Gardine, das hat gar keinen Zweck. Einige Mücken wissen sich immer durch eine Spalte einzuschleichen, und es reicht schon eine einzige aus, um die Koje zur Hölle zu machen. Und das ist sie sowieso, auch ohne Moskitos, man hält es darin vor Hitze gar nicht aus.

Wir hatten schon in Rio an diese Qual gedacht und uns gewappnet, uns reichlich mit Lorbeerfett und Nelkenöl versehen, außerdem mit Holzplatten und dünner Drahtgaze.

Jeder baute sich seinen eigenen Sarg, ein Lattengestell, dessen Wände aus Drahtgaze gebildet wurden, eng vernagelt. Unter diesem Kasten schlief jeder an Deck, auf einer Matraze. Da konnte keine Mücke hinein.

Hiermit verbanden wir aber auch noch ein zweites Mittel, um auch die gerade bei Nacht unerträgliche Hitze oder vielmehr Schwüle zu lindern.

Bekanntlich wird durch schnelle Verdunstung von Wasser Kälte erzeugt. Also wir legten über den Kasten auch noch angefeuchtetes dünnes Segeltuch, Leinwand. Wie deren Feuchtigkeit austrocknete, so entstand unter ihr eine angenehme Kühle. Noch intensiver wirkt es, wenn die Sonne darauf brennt, weil dann das Wasser noch schneller verdunstet. Auf diese Weise kann man sich auch im Garten einen ganz einfachen Kühlapparat bauen, in den man sich hineinsetzt. Unter uns Seeleuten ist das allgemein bekannt.

Natürlich muß die Leinwand, wenn sie ausgetrocknet ist, wieder angefeuchtet werden. Das besorgte bei uns einfach die Nachtwache, die verstärkt ging. Die gingen ab und zu mit der Gießkanne die Reihe entlang und besprengten das Tuch wieder. Natürlich nicht gleich so, daß es durchregnete. Das kam ja auch einmal vor, aber das machte ja gerade Spaß.

Auf diese Weise lagen wir jede Nacht wie im kühlen Grabe, nur kerngesund, hielten einen tiefen Schlaf, der eben die Hauptsache zur Gesundheit ist. Zwar nahm jeder täglich zur Vorsicht eine kleine Dosis Chinin, aber ich glaube gar nicht, daß es nötig war. Wenn man schlafen kann, dann ist alles in Ordnung, dann kann man auch essen, und dann kriegt man kein Fieber. Etwas anderes ist es ja, wenn man sich gerade in einen Fiebersumpf hineinsetzt.

Die Wachegänger waren inzwischen tüchtig mit Lorbeerfett eingeschmiert. Nach zwei Stunden wuschen sie sich und krochen in ihren Sarg, andere kamen an die Reihe.

So verbrachten wir also auch die vierte Nacht.

Es war eine stockfinstere Nacht.

Wenige Sekunden Dämmerung, und dann plötzlich war es heller Tag. Der Schatten des Urwaldes konnte uns nicht erreichen.

„Törn to! Ankerlichten!“

Dann erst, wenn wir schon wieder in Fahrt waren, wurde gefrühstückt.

„He wo ist denn das Dinghy hin?“

Das Dinghy ist das kleinste Boot. Es gehen knapp vier Menschen hinein. So eine Art Teichgondel. Fast nur Kriegsschiffe führen es, um schnell einmal ein Seil auszufahren. Wir schleppten es bei dieser Fahrt immer nach. Es konnte doch einmal gebraucht werden. Wir hatten schon einige Tiere des Fleisches wegen geschossen, wenn sie in Schußweite durchs Wasser setzten, besonders Wasserschweine, auch schon einen Tapir, das brasilianische Flußpferd, wenn

es auch etwas anders aussieht, ganz schrill pfeift—da war das Dinghy immer von Nutzen.

Es mußte bei der Ankerkette liegen.

Da lag es aber nicht mehr. Es war samt der Leine, mit der es befestigt gewesen, verschwunden.

„Wo ist denn das Dinghy hin?“

„Na zum Donnerwetter, wo ist denn das Dinghy?“ ließ sich jetzt auch Kapitän Martin vernehmen. „Wer hat Wache gehabt?“

Die wußten von nichts.

Ob ein Indianer, der es uns gestohlen hatte, herangeschwommen war? Oder in einem anderen Boot?

Da konnte man nur raten, Erklärung brachte es nicht.

„Klar zum Ankerhieven!“

Der Anker ging hoch.

„Wo ist denn der Sennor?“

Der stand sonst, wenn es soweit war, schon immer auf der Kommandobrücke.

„Na wo ist denn nur der Sennor Estrella?“

Wir riefen und suchten in allen Winkeln, wo er zu schlafen pflegte.

Ob die anderen auch schon so eine dunkle Ahnung hatten wie ich, weiß ich nicht.

Da kam die Patronin aus der Kajüte gerannt.

„Kapitän—Kapitän—“

„Na was denn?!“

„Ich will mein Tagebuch in den Geldschrank legen, da steht die Schublade auf—und da—und da—da ist der Diamant fort!“

„Na dann guten Morgen!“ sagte Kapitän Martin ganz gemütlich und drehte um, als wollte er nach seiner Kajüte gehen.

Er kam freilich gleich wieder zurück.

„Wissen Sie, daß das Dinghy fort ist?“

„Ja!“ flüsterte die Patronin.

„Daß der Spanier nicht zu finden ist?“

„Ja.“

„Wie hat er denn den Geldschrank aufbekommen? Gewalt angewendet?“

„Ich—ich—hatte—habe—die Tür offenstehen lassen.“

Natürlich. Die machte in ihrer Sorglosigkeit die Panzertür überhaupt niemals zu.

„Well. Nevermind. Das heißt, meine ich: es ist allein meine Schuld.“

Und dann zog Kapitän Martin die rechte Hand aus der Hosentasche, um sie als Faust gar nicht so sanft gegen seine Stirn zu schlagen.

„Daß mir altem Manne so etwas noch passieren muß! Aber Alter schützt eben nicht vor Torheit. hat mich doch noch einmal so ein Gaukler hineingelegt! Na, nun müssen wir eben sehen, wie wir hier wieder herauskommen. Anker klar? Halbe Kraft rückwärts! Ruder hart steuerbord!“

Der Dienst begann, das Schiff wendete.

Ei, ei, ei, ei, ei!!

Das war ja eine nette Überraschung!

Der Herr Prospektador futsch, der Riesendiamant futsch, die vier Millionen Milreis futsch, überhaupt gar keinen Chinabaum zu sehen bekommen—und wir hier mit unserem Fünftausendtonnenschiffe mitten im brasilianischen Urwalde, nicht wissend „wo bin“!

Weshalb hatte uns der Kerl denn in diese Wildnis gelockt?

Denn daß dies alles von vornherein arrangiert war, daran war doch gar kein Zweifel, und darüber wurde doch natürlich gesprochen.

„Der will uns überfallen!“

„Womit denn?“

„Nun mit Piraten. Auf dem Amazonasstrome wimmelt es von Piraten.“

„Wirklich?“

„Ich habe einmal so eine Erzählung gelesen: »Die Strompiraten des Amazonas«.“

Ja, so etwas hatte ich auch gelesen, sogar eine ganze Menge solcher Geschichten, vom dünnleibigen Groschenheft an bis zum zehnbändigen Bandwurm. Der Leser weiß doch: ich hatte doch Seeräuberuniversalgeschichte studiert!

Na schön, sie sollten nur kommen! Wir erwarteten sie sehnsüchtig.

„Bleakfast ist leady!“ sajing der chinesische Koch aus seiner Kombüse mit quäkender Stimme.

„Hallo, Meister Kännchen!“ lachte ich. „Wir segeln unter deutscher Flagge!“

Er gab sich seit Rio alle Mühe, sich im Deutschen zu vervollkommen, war nur in der Verwirrung durch dieses große Ereignis ins Englische zurückgefallen.

„Flühstück is feltig!“ verbesserte er sich also.

Als waschechter Chinese konnte er nämlich das *r* nicht aussprechen, schaltete dafür immer ein *l* ein.

Bald war alles wieder an Deck.

„Von dort sind wir hergekommen.“

„Nein, aus diesem Kanal!“

„Ach wo, ganz von dort her!“

Es wurden noch andere Richtungen angegeben, jeder behauptete, ganz bestimmt recht zu haben.

Kapitän Martin folgte natürlich der Partei, von deren Meinung er selbst überzeugt war.

Nach einer Viertelstunde Fahrt mußten wir erfahren, daß wir in eine Sackgasse geraten waren, der betreffende Wasserkanal endete blind.

Na, das konnte ja gut werden!

Und da knirschte auch schon der Kiel auf Sand!

Also ein Boot ausgesetzt, ein zweites, als Piloten voraus, immer lotend. Sechs Knoten konnten wir nun natürlich nicht mehr machen, kaum noch zwei.

Und der zweite Kanal erwies sich wiederum als eine Sackgasse, diesmal aber erst nach einer halben Stunde!

„Sennor Riata,“ wandte ich mich an Peitschenmüller, „können Sie nicht die Richtung angeben?“

Der zuckte die Achseln.

„Ich habe mich bereits zweimal geirrt.“

„Dann brauchten Sie also nicht unbedingt hier als Lotse zu stehen?“

„Nein, ich verzichte, Ratschläge zu geben.“

„Dann mache ich Sie darauf aufmerksam, daß es gleich acht ist.“

„Wohl, ich bin bereit.“

Und wir begaben uns in die Batterie, die aber jetzt immer sechs Meter hoch blieb, um unsere gewöhnliche Fechtstunde von acht bis neun abzuhalten.

Peitschenmüller war der einzige, der es im Fechten mit mir aufnehmen konnte, er hatte es überraschend schnell gelernt, es bereits zur Meisterschaft darin

gebracht, im Säbel sowohl wie mit Florett, er bot mir schon einmal die Spitze, und so konnte ich mich allein an ihm auch weiter ausbilden.

Die Jungens hörten, daß wir fochten. Und die von der Freiwache kamen, und es dauerte gar nicht lange, so begannen auch sie mit ihren unterschiedlichen Übungen, turnten und sprangen und rannten und balgten sich mit Bleigewichten herum.

Auch die Patronin kam in die Batterie, machte ein erstauntes Gesicht und sah eine Weile schweigend zu.

„Das ist ja großartig!“ sagte sie dann.

Ich fragte nicht, was sie denn so großartig fand. Denn ich wußte es. Eben deshalb aber durfte ich nichts sagen; oder nur etwas anderes, dessen konnte ich mich nicht enthalten.

„Dem Koch, dem Meister Kännchen müssen Sie Ihr Kompliment machen, Frau Patronin.“

Sie verstand mich sicher nicht, und ich gab ihr keine Erklärung.

Was ich damit meinte?

Ja, es ist für den, der kein Seemann ist, schwer zu sagen. Der Seemann weiß es sofort, was ich meine.

Weil uns der Koch zum Frühstück gerufen hatte.

O, diese Schiffsköche sind Helden!

Die Gelegenheit muß nur kommen.

Sie müssen Helden sein, sonst können sie eben nicht als Schiffskoch fahren.

Schiffskoch, was ist Schiffskoch! Smeerkock!

Das Schiff ist verloren.

Jeden Augenblick muß es von Sturm und Brandung zwischen die Klippen geschleudert werden.

Die ganze Mannschaft ringt und ringt mit letzter verzweifelter Kraft um ihr Leben, um das Schiff vielleicht doch noch frei zu bekommen. Die Masten werden gekappt, alles über Bord!

Nur der Koch beteiligt sich nicht an diesem Kampfe gegen den Tod.

Der steht mit weißer Schürze und weißer Mütze in seiner Kombüse, schürt das Feuer und rührt in den Töpfen.

Jetzt blickt er auf die Uhr an der Wand. Es ist die vorschriftsmäßige Zeit. Und er öffnet vorsichtig die obere Hälfte der geschlossenen Tür auf der Leeseite, um nicht einen gar zu großen Schwall des eisigen Salzwassers abzubekommen.

„Mittag ist fertig!“ brüllt er in das Heulen des Sturmes, in das Donnern der Brandung hinaus.

Der erfahrene Schiffskoch weiß, daß ihm niemand das Essen abholen wird; seit gestern mittag hat er schon viermal vergebens gerufen.

Aber wenn nun das Schiff jetzt freikommt?

Dann wollen die Matrosen erst essen. „Schaffen!“ heißt es an Bord deutscher Segelschiffe.

Und wenn sie dann nichts haben?

Überhaupt ganz gleich—der Schiffskoch weiß, was er zu tun hat.

„Mittag ist fertig!“ brüllt er in das Heulen des Sturmes, in das Donnern der Brandung hinaus.

Der alte Schiffskoch weiß, daß ihm niemand das Essen abholen wird; seit gestern mittag hat er schon viermal vergebens gerufen.

Aber wenn nun das Schiff jetzt freikommt?

Dann wollen die Matrosen erst essen. „Schaffen!“ heißt es an Bord deutscher Segelschiffe.

Und wenn sie dann nichts haben?

Überhaupt ganz gleich—der Schiffskoch weiß, was er zu tun hat.

„Mittag ist fertig!“

Bruch!! Ein Splintern und Bersten und, den Rührlöffel in der Hand, von seinen Töpfen begraben, verbrüht und verbrannt, so sinkt der Schiffskoch mit den anderen hinab in die eisige Tiefe!

Schrumm—wieder mal einer, der kein Denkmal bekommt.

Und wir hätten wegen dieses spanischen Halunken, weil er uns hier im brasilianischen Urwalde versetzt hatte, nicht unsere täglichen Übungen abhalten sollen?

Pah!—

Bös war es freilich dennoch.

Wir kamen nicht vorwärts und nicht rückwärts; wenn wir auch immer wieder eine ganz andere Umgebung sahen, aber immer wieder in Sackgassen hinein.

Und so verging der ganze Tag!

Gegen fünf Uhr ankerten wir, in sechs Meter Tiefe, auf Sand. Sehr viel flacher durften wir auch nicht gehen. Etwa hundert Meter von Backbord war der Urwald entfernt, auf der anderen Seite war eine größere Wasserstrecke, dann kam wieder Urwald mit abzweigenden Wasserstraßen.

In der großenKajüte fand eine Beratung statt, an der auch diejenigen Matrosen und Heizer teilnehmen sollten, die ich als die intelligentesten Köpfe und erfahrensten Männer vorschlagen mußte.

Zu Tage zeitigte diese Beratung nichts.

Das Einzige war, unsere Versuche, eine Durchfahrt zu gewinnen, ruhig fortzusetzen. Wir mußten uns an den Urwald, an diese Verhältnisse gewöhnen. Dann bekamen wir sicher mit der Zeit ganz andere Augen, andere Erfahrungen, andere Instinkte. Die bisherigen vier oder fünf Tage hatten noch nichts zu bedeuten gehabt, da hatten wir uns immer auf den Führer verlassen. Wir befanden uns in der Lage des in Gefangenschaft geborenen oder lange gefangen gehaltenen Vogels, der in Freiheit gesetzt wird. Der ist draußen zwischen den Bäumen zuerst ganz hilflos, weiß keinen Wurm und kein Korn und kein Wasser zu finden. Oder auch umgekehrt ist es ganz richtig. Selbst ein Vogel, der immer in der Stube ist, aber im Käfig, er wird hinausgelassen—für den bedeutet die Stube, so klein sie auch sein mag, plötzlich eine weite, fremde, rätselhafte Welt, in der er irrend herumflattert, sich den Kopf an den Scheiben stoßend. Aber er untersucht immer mehr, er wird ein ganz anderer Vogel—nach einigen Tagen schon fühlt er sich in der Stube heimisch. Es war gar kein so unpassender Vergleich mit unserer Lage.

„Wann ist hier die Regenzeit?“

Niemand wußte es. Die Bücher gaben für diese Gegend keine Auskunft. Die Regenzeiten sind auf der ungeheuren Länge des Amazonenstromes selbstverständlich ganz verschiedene, aber auch in der näheren Umgebung wechseln sie scheinbar ganz ohne System ab. Dort hingegen, wo man sie kennt, kann man das Streigen und Fallen des Wassers bis zum bestimmten Tage voraus verkünden.

Von einer Flutmarke war nirgends etwas zu bemerken. Also kein Zeichen, daß das Wasser früher schon einen höheren Stand gehabt hatte, was doch an den Bäumen deutlich zu sehen gewesen wäre. Das war eigentlich schlimm für uns. Danach hatten wir jetzt also doch den höchsten Wasserstand. Demnach

also mußten wir uns auf ein Fallen des Wassers gefaßt machen, ob nun früher oder später.

Es hatte keinen Zweck, hierüber weiter zu sprechen, sich in Befürchtungen zu ergehen.

„Ob der Spanier denn wirklich einen Angriff auf uns mit Komplizen plant?“

„Well, wir tun, was wir können. Die Lichter sollen lieber gelöscht werden. Sonst kein unnötiger Wachdienst. Aber die Nachtwache möchten besonders dazu geeignete Leute übernehmen. Das besorgen Sie wohl, Herr Waffenmeister.“

Gut, ich sorgte dafür. Andererseits war ich ohne Sorge, wie alle die anderen.

Gegen elf Uhr kroch auch ich in meinen Sarg und lauschte noch ein wenig dem Höllenspektakel der Tiere des Waldes, welchen die unseren glücklicherweise nicht beantworteten—in den ersten Tagen hatten sie Lust dazu gehabt, diese musikalische Neigung hatte ihnen aber Peitschenmüller bald ausgetrieben—dann schlummerte ich sanft ein.

Als ich erwachte, war das Konzert verstummt, wonach es schon nach vier Uhr sein mußte; denn um diese Zeit hört das Konzert auf, die letzten Nachtstunden verschlafen auch diese Tiere.

Die tiefste Stille herrschte. Einen Schritte der Wache hörte ich nicht, sonst hätte ich sie angerufen, um nach der Zeit zu fragen, lauter rufen wollte ich nicht; so riß ich ein Streichholz an und leuchtete auf die Taschenuhr.

Schon halb sechs! Ich kroch heraus und dehnte die Glieder; ich fühlte mich wie neugeboren.

Absolute Stille! Bis auf einiges Schnarchen. Der so sägte, das war Knut, und das Pusten dazwischen, wie eine den Berg hinaufkeuchende Lokomotive, das erzeugte August der Starke. Und dazu stockfinster! Der Himmel hatte sich wieder überzogen, um diese Zeit gibt es auch nicht mehr die prachtvollen Glühkäfer, die nur bis gegen zwei ihren Fackelglanz verbreiten, von unbeschreiblicher Pracht, manche so groß wie Hühnereier.

Ein Matrose ging auf Segeltuchschuhen lautlos vorüber, ich bemerkte ihn nur durch ein Rascheln.

„Nichts Neues?“

„Nichts.“

Ich ging an meine Toilette. Als zivilisierter Seemann spülte ich mir natürlich zuerst den Mund aus. Warm, aber trocken. Das heißt nämlich, ich brannte mir zuerst eine Pfeife an. Das machte ich im Durchgang unter der Kommandobrücke. Es sollte ja kein Licht gezeigt werden.

Dann lehnte ich mich über die Bordwand und blickte ins Wasser hinab. Zu sehen war allerdings nichts davon.

Ach, schmeckt so eine Pfeife gut, früh halb sechs im brasilianischen Urwald! Aus dem Urwald duftete es köstlich heraus, aber meine Pfeife duftete noch viel köstlicher.

Einige wenige Sekunden Dämmerung und plötzlich war es heller Tag.

Und da—!

Allmächtiger Gott!

Was erblicken da meine Augen unter sich!

Nicht etwa Wasser.

Nur Sand!

Sitzt unser ganzes Schiff mitten drin im Sand!

Bis zum Urwald hin alles Sand, auf Steuerbordseite hin auch wieder alles Sand, auch wieder ungefähr hundert Meter weit, dann erst fängt wieder das

Wasser an—und mitten auf dieser Sandbank liegt unser Schiff wie ein Walfisch im Sandbade!

Hat sich ziemlich bis zur Wasserlinie eingegraben, die Schraubenwelle ragt gerade noch heraus, die unteren Schraubenflügel stecken auch schon drin im Sand!

Das Wasser war in der Nacht ganz sachte abgelaufen, ganz sachte hatte sich das Schiff, ursprünglich eine Kreuzerfregatte, mit seinem scharfen Kiel in den weichen Sand eingegraben!

Niemand hatte auch nur das geringste davon gemerkt, gehört, verspürt!

Kein Hund hatte angeschlagen!

Denn Bordhunde werden da sehr bald scharf, wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist, die merken es sofort und machen Lärm. Sie können kein Segel mehr schlagen hören, weil sie wissen, daß dann die Mannschaft aufentern muß, und tut es die Mannschaft nicht, dann melden sie eben diese Unordnung.

Nicht einmal die Glieder der Ankerkette konnten geklirrt haben, wenigstens nicht übertrieben, so sachte mußte sich das Schiff eingebettet haben.

Fassungslos wie ich standen alle die anderen da.

Jetzt kam Kapitän Martin an Deck.

Ich sehe noch, wie er den Kopf vorreckt.

Jetzt hätte er wiederum sagen können: Na dann guten Morgen!

Aber diesmal sagte er es nicht.

„Damn—“

Auch diesen Fluch vollendete er nicht. Es wurde etwas anderes daraus, nachdem er sich erst einmal über die Bordwand gebeugt hatte.

„Kinder, flucht nicht, sondern betet lieber!“ erklang es feierlich. „Nicht, daß wir hier aus dieser Lage erlöst werden. Das kommt schon von allein—oder es kommt eben nicht. Aber wir wollen dem Schöpfer danken, daß er hier solchen weichen Sand geschaffen hat, der uns wie Wasser aufgenommen hat und trägt, sonst lägen wir hier bereits wrack für immer auf der Seite!“

Wie alle verstanden, was er meinte.

Wir hätten doch umkippen können!

Dann war's für immer vorbei!

Das kann so ein Schiff, so ein hohles Ei aus nur dünnen Eisenplanken nicht aushalten!

So aber, wie es jetzt war, hatte es im Grunde genommen wenig zu sagen.

So wie wir jetzt lagen, lagen wir fest und sicher.

Freilich festgenagelt. Aber das Hochwasser mußte doch einmal wiederkommen, und dann wurden wir auch wieder gehoben.

„Der Prospektador!“ erklang da der Ruf, langgedehnt und staunend hervorgebracht.

